

Joachim von Gottberg

Gute Unterhalt

WIE DIE MEDIEN ZUR BILDUNG

Was man braucht, um ein gebildeter Mensch zu sein, wusste der Soziologe Dietrich Schwanitz. Er gab unter dem Titel *Bildung. Alles, was man wissen muss* einen Bestseller heraus, und wer zu faul ist, das verhältnismäßig dicke Buch zu lesen, der kann sich die Höredition mit 12 CDs und ca. 850 Minuten gesprochenem Text besorgen. Viele, die sich nicht sicher waren, ob sie tatsächlich gebildet sind, haben sich dieses Buch vorsichtshalber besorgt und gelesen.

Wie viel und vor allem welche Bildung brauchen wir, um glückliche und gesellschaftlich geachtete Menschen zu sein? In welchem Verhältnis steht die Bildung zu anwendungsfähigen Kenntnissen, die uns befähigen, Geld zu verdienen, die aber auch der Gesellschaft Nutzen bringen? Macht es Sinn, einen Katalog von Büchern aufzustellen, die man als gebildeter Mensch gelesen haben sollte, oder eine bestimmte Anzahl geschichtlicher Daten zusammenzutragen, ohne deren Kenntnis man als ungebildet dasteht? Ist nicht das, was jemand wissen und verstehen muss, um erfolgreich und glücklich sein Leben zu meistern, sehr stark von seiner persönlichen Situation abhängig?

Auf der anderen Seite gibt es Grundkenntnisse und Fertigkeiten, die in so gut wie allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens beherrscht werden müssen, um sich zurechtzufinden. Dazu gehören der möglichst kompetente Umgang mit Sprache und Schrift, die Beherrschung der Grundbegriffe des Rechnens und – in den letzten Jahren immer dringlicher – brauchbare Fremdsprachenkenntnisse. Eine wichtige Frage ist aber auch, ob wir Wissen und Regeln nur reproduzieren oder lösungs- und

ergebnisorientiert damit umgehen können. Folgt man der PISA-Studie, so offenbart sich, dass gerade im Hinblick auf die notwendigen Grundkenntnisse der Durchschnitt der deutschen Schüler im Vergleich zu denen anderer Länder nicht an Spitzenplätzen, sondern eher im Mittelfeld anzutreffen ist. Das schreckt die Nation auf, weil Deutschland als Konsequenz aus der nun erkannten Bildungsmisere wirtschaftlich noch weiter zurückzufallen droht. Aufgrund des hohen Lohnniveaus in Deutschland werden wir in der Produktion immer weniger konkurrenzfähig sein. Nur wenn wir im Bereich Forschung und Entwicklung besser und innovativer sind als andere, werden wir unseren Lebensstandard halten bzw. verbessern können. Dazu braucht es anwendungsorientierte Bildung.

Die Gründe für die deutsche Bildungsmisere sind weitgehend bekannt, doch das Bildungssystem ist sehr schwerfällig – und es ist ungewiss, ob die notwendigen strukturellen Maßnahmen in den nächsten Jahren tatsächlich umgesetzt werden. Ein entscheidender Gesichtspunkt scheint dabei zu sein, dass die hohen kognitiven Aufnahmefähigkeiten von Kindern im Alter von 3 bis 5 Jahren in Deutschland in keiner Weise gefördert und genutzt werden. Der Kindergarten, so monieren Bildungsexperten, sei nicht mehr als professionalisiertes Babysitten. Bildungsangebote für das Erlernen des Schreibens, der Grundrechenarten oder gar einer Fremdsprache würden nicht gemacht, das Fachpersonal werde dafür nicht qualifiziert.

»Bildung muss nicht langweilig, Unterhaltung nicht inhaltsleer sein.«

Anmerkung:

1

Zur sogenannten „Medienverwahrlosung“ vgl. www.kfn.de/profdrpfeiffer.shtml

tung

BEITRAGEN KÖNNEN

Gerade in diesem Alter jedoch lernen Kinder quasi im Verlauf, durch Begegnung – eine Fähigkeit, die im Laufe des fünften Lebensjahres verloren geht. Aber flächendeckend eine vernünftige Vorschule einzuführen, die darüber hinaus kostenfrei sein müsste, ist in Zeiten knapper Haushaltskassen kaum realistisch. Ein weiteres Problem liegt in der Überalterung der Lehrerschaft. Wenn das Durchschnittsalter der Lehrer in den meisten Bundesländern inzwischen über 53 Jahre ist, so heißt das zum einen, dass das aktuelle Wissen der Universitätsausbildungen kaum noch oder zumindest erst sehr spät in die Schule hineingetragen wird. Zum anderen bedeutet dies, dass ein großer Teil des Lehrpersonals in wenigen Jahren in Pension geht, so dass dann wahrscheinlich erheblicher Lehrermangel herrschen wird.

»Letztlich gelten für das Fernsehen die gleichen Prämissen wie für einen erfolgreichen und didaktisch gut aufgearbeiteten Unterricht.«

Schule und Medien

Die Schule ist als gesellschaftliche Institution der Bildungs- und Kulturvermittlung nur zu einem Teil dafür verantwortlich, ob und in welchem Umfang es gelingt, innerhalb des Erziehungsprozesses die notwendigen Fertigkeiten und das Wissen der jeweils älteren Generation an Kinder und Jugendliche weiterzugeben. Neben der sehr individuellen Prägung des Elternhauses und der

Familie werden die Medien, speziell das Fernsehen, immer stärker nicht nur zu einem Erziehungs-, sondern auch zu einem Bildungsfaktor.

Dabei ist das Medium Fernsehen, insbesondere das kommerzielle Fernsehen, bei den meisten Bildungsexperten in der Regel nicht sonderlich beliebt. Zunächst einmal beanstandet man, dass die meisten Grundschüler mehr Zeit vor der Flimmerkiste verbringen als in ihren Klassenräumen. Damit, so die Befürchtung, werde den Heranwachsenden sehr viel Zeit genommen, die sie zum Lernen und Vertiefen dessen brauchten, was sie in der Schule lernten. Der Kriminologe und ehemalige niedersächsische Justizminister Christian Pfeiffer geht sogar so weit, den Medienkonsum für die zunehmenden Erziehungsprobleme bei männlichen Jugendlichen verantwortlich zu machen.¹ In der Tat ist seit einigen Jahren zu beobachten, dass Jungen häufiger die Schule schwänzen oder sogar abbrechen als Mädchen. Das, so Pfeiffer, hänge mit deren Vorliebe für Horrorfilme zusammen. Er beruft sich auf den Hirnforscher Gerhard Roth, der etwas herausgefunden hat, was jeder normale Mensch schon immer vermutete: Starke emotionale Eindrücke (man denke beispielsweise an unmedialen Liebeskummer) behindern den Übergang erlernter Informationen vom Kurzzeit- in das Langzeitgedächtnis. Da Jungen im Gegensatz zu Mädchen, so Pfeiffer, gerne Horrorfilme sähen und dieser Leidenschaft vorwiegend nachmittags nachgingen, könnten sie das, was sie morgens in der Schule gelernt haben, nicht am Nachmittag ins Langzeitgedächtnis übernehmen. Die durch den medialen Horror hervorgerufenen Emotionen verhinderten dies.

Nun die Frage: Hätten wir tatsächlich das gegenwärtige Problem mit männlichen Jugendlichen nicht, wenn man all diese Filme aus den Videotheken herausnähme? Würden die Jungen nicht vielmehr, die Richtigkeit von Pfeiffers Grundüberlegung vorausgesetzt, versuchen, ihre Bedürfnisse nach emotionalen Reizen anderweitig zu bedienen – beispielsweise durch üble Streiche, die jedem erwachsenen Mann, der an seine Jugend zurückdenkt, sofort einfallen?

Unterhaltung als bevorzugtes Format

Inhaltlich wird dem Fernsehen vorgeworfen, dass der Programmanteil von Informationen, Politik und Bildung immer mehr abnimmt, während der Anteil von Unterhaltungsprogrammen stetig steigt. Niemand, der sich mit dem Fernsehen auskennt, wollte bestreiten, dass diese Beobachtung richtig ist. Richtig ist auch, dass beispielsweise im Bereich der Nachrichten oder anderer Informationssendungen der Anteil von Beiträgen, die sich mit persönlichen Schicksalen von Menschen beschäftigen (Emotionalisierung), gegenüber solchen, die einen (rein) gesellschaftlichen Informationswert haben, bei dem pri-

vaten als auch dem öffentlich-rechtlichen Fernsehen zunimmt. Bestes Beispiel dafür ist die Berichterstattung zum Tod des Papstes. Dabei ging es kaum um die Frage, was dies für die Kirche, die Welt oder den Frieden bedeutet, sondern fast ausschließlich um Gefühle, die verschiedenste wichtige oder unwichtige Menschen zu seinem Tod und seiner Person äußerten. Ist das nun Berichterstattung oder Unterhaltung?

Vielleicht sollte man sich von diesen scheinbaren Gegensätzen – Unterhaltung versus Information, Berichterstattung oder Kultur – verabschieden. Was den Zuschauer emotional anspricht, was er amüsant, interessant oder einfach lebensnah empfindet, ist für ihn auch dann unterhaltend, wenn er viel dabei lernt. Die Mitarbeiterin der ZDF-Medienforschung, Ursula Dehm, hat schon 1984 als Ergebnis einer Zuschaueruntersuchung zusammengefasst: Es gibt *unterhaltende* und *langweilige* Programme. Ansprechende Berichterstattung kann eben auch unterhalten (siehe Media Perspektiven 8/1984, S. 630 ff.).

Gerade zum Tod des Papstes fiel auf, dass die Leser des Unterhaltungsbestsellers *Illuminati* des Amerikaners Dan Brown über alle Einzelheiten im Zusammenhang mit dem Vatikan bestens informiert waren. Auch den innerkirchlichen Kampf um Tradition und Offenheit hat dieses Buch eindringlich, nachvollziehbar und sehr unterhaltsam klar gemacht. Dan Brown zeigt einen Weg, den wir in Zukunft mehr beachten sollten: Bildung muss nicht langweilig, Unterhaltung nicht inhaltsleer sein.

Ob die Dominanz der Unterhaltung automatisch dazu führt, dass die Bedeutung des Fernsehens als Informations- und Bildungsfaktor reduziert wird, ist bisher nie wirklich systematisch untersucht worden. Vielmehr wird allgemein von der mechanischen Überlegung ausgegangen, dass ein Programm dann besonders bildend und informativ ist, wenn es sehr viel Information und Inhalte aus dem Bildungsbereich enthält. So einfach ist das jedoch nicht.

Letztlich gelten für das Fernsehen die gleichen Prämissen wie für einen erfolgreichen und didaktisch gut aufgearbeiteten Unterricht. Ein guter Lehrer überlegt sich zunächst einmal, bei welchem Vorwissen und Interesse er bezüglich des Lehrstoffs, den er vermitteln will, anknüpfen kann. Er wird den Stoff dann so portionieren, dass die Schüler mit den einzelnen Lernschritten nicht überfordert sind. Er wird auch darauf achten, dass nach schwierigen und anstrengenden Lernphasen Momente der Erholung – möglichst kombiniert mit Witz und Spaß – vorhanden sind. Ein Lehrer, der sich auf einige wesentliche Inhalte und Lernziele beschränkt, diese aber nachhaltig vermittelt, ist letztlich erfolgreicher als der, der mit guten Vorsätzen zu viel Stoff und zu viele Lernziele in eine Unterrichtsstunde packt und die Lernfähigkeit und Lerngeschwindigkeit der Schüler überschätzt. Überfor-

»Im Gegensatz zum Fernsehen hat die Schule den Vorteil, dass sich die Schüler dem Unterricht kaum entziehen können – auch wegzappen ist nicht möglich.«

derung führt zu Frustration und diese zu Unlust gegenüber den Inhalten.

Im Gegensatz zum Fernsehen hat die Schule (für den Lehrer) den Vorteil, dass sich die Schüler dem Unterricht kaum entziehen können – auch wegzappen ist nicht möglich. Ein Lehrer, der mit seinem Unterricht gegen andere Lehrer konkurrieren müsste, würde auf die Lernvoraussetzungen seiner Schüler sehr viel mehr Rücksicht nehmen, denn ein überforderter Schüler könnte leicht zu einem Lehrer wechseln, dem er intellektuell besser folgen kann. Der Lehrer würde sich auch bemühen, seinen Unterricht witziger und unterhaltsamer zu gestalten, weil den Schülern das Lernen dann leichter fällt. Was würde es ihm nutzen, einen gehaltvollen Unterricht anzubieten, der sich puristisch auf die Vermittlung von Inhalten und Lernzielen bezieht, jedoch die Schüler so überfordert oder langweilt, dass er letztlich allein dasäße?

Unterhaltung sollte intelligenter werden

Aber nicht nur Überforderung, sondern auch Unterforderung kann zum Desinteresse am Unterricht führen. Das Verstehen von Lerninhalten und das intellektuelle Bewältigen von Aufgaben macht Schülern Spaß, und so wollen sie möglichst viele Lernerfolge erzielen. Hält sich der Lehrer zu lange mit Stoffen auf, die zumindest ein Teil seiner Schüler längst verstanden hat, führt diese Unterforderung ebenso zu Lernverweigerung wie eine Überforderung.

Dass die Schüler praktisch zu ihrem Programmangebot *Unterricht* gezwungen werden, ist richtig und notwendig, denn die von der Schule vermittelte Bildung ist eine Grundvoraussetzung für das Gelingen des Erziehungsprozesses und der Kulturübertragung. Diese sehr stark durch Unterrichtspläne vorstrukturierte und durch verschiedene Kontrollinstanzen regulierte Form der Bildungsvermittlung ist allerdings kein Garant dafür, dass die einmal definierten Lerninhalte auch tatsächlich vermittelt, verstanden und behalten werden.

Die Medien, insbesondere das Fernsehen und mehr und mehr auch das Internet, bieten hier eine sehr wichtige Ergänzung, die in ihrer Bedeutung von Pädagogen häufig unterschätzt wird. Dabei ist unser Fernsehprogramm im Spektrum von Arte bis 9Live sehr differenziert und bietet verschiedenen Zielgruppen mit jeweils individuellen Lernvoraussetzungen ein passendes Angebot. Die unterschiedlichen Sender leben davon, dass sie ihre Zielgruppe kennen, dass sie sich über ihre Interessen und Verstehensfähigkeiten Gedanken machen und genau dar-

auf ausgerichtet bestimmte Inhalte anbieten. Wer sich dabei irrt und ein Programm anbietet, das die Interessen oder die Verstehensfähigkeiten des Zuschauers nicht anspricht, wird es mangels Nachfrage und Quote wieder einstellen. Die Quote als Beurteilungsinstrument soll hier keineswegs verherrlicht werden, ihre Schattenseiten sind hinlänglich bekannt. Ließe man das Programm aber von wohlmeinenden Bildungsbürgern bestimmen – als besonders abschreckende Alternative –, hätte man ein allgemein geachtetes Programm ohne Zuschauer.

Die Quote wird oft als Hauptgrund für eine schlechende Qualitätsverschlechterung des Fernsehens gesehen. Kurzfristig mag es in der Tat gelingen, durch schlechten Geschmack oder Überschreiten des gesellschaftlichen Anstands einen Anstieg des Zuschauerinteresses für sich zu verzeichnen. Vieles spricht aber dafür, dass die einfache Formel, man müsse Gewalt mit Sex mischen oder möglichst viele gesellschaftliche Tabus überschreiten, um die Zuschauer zu erreichen, langfristig nicht funktionieren wird. Wer ständig auf extreme Reize setzt, indem er spektakulär den Tabubruch inszeniert, wird irgendwann an die Grenze geraten, wo keine Steigerung mehr möglich ist oder das Interesse an zusätzlichen Reizen verblasst. Betrachtet man die Diskussion um den Jugendschutz im Zusammenhang mit sogenannten neuen Fernsehformaten, fallen regelmäßig Begriffe wie Tabubruch oder Menschenwürde, und jedes Mal wird pro phezeit, das gegenwärtig diskutierte Problem sei nur der

»So ist zu beobachten, dass sich auch im kommerziellen Fernsehen Sendeformate erfolgreich etablieren, die nicht allein auf seichte Unterhaltung setzen, sondern in unterhaltsamer Weise informieren und Wissen vermitteln.«

Anfang, es käme alles noch schlimmer. Manche Formate sind wahrscheinlich nur deshalb so erfolgreich, weil Politiker oder andere Personen des öffentlichen Lebens reflexartig und endgültig den Bruch mit allen Tabus konstatieren und die Zuschauer entsprechend wissen wollen, ob die Talkshows, *Big Brother*, Dschungel-TV oder die Schönheitsoperationen wirklich das halten, was die Kritiker prognostiziert haben. Dies hängt in Deutschland sicherlich auch damit zusammen, dass durch die Jugendschutzgesetze und die sie kontrollierenden Institutionen das, was hinsichtlich des Tabubruchs möglich ist, auf ein Maß reduziert wird, wodurch sich echte Provokationen dann doch eher in Grenzen halten.

Folgt man aber der Überlegung, dass ein Fernsehsender seine Zuschauer – ähnlich wie ein Lehrer seine Klasse – weder über- noch unterfordern darf, könnte man mittelfristig daran zweifeln, ob der Spruch: „Im Seichten

kann man nicht ertrinken!“ als Erfolgsrezept für kommerzielles Fernsehen dienen kann. So ist seit einiger Zeit tatsächlich zu beobachten, dass sich auch im kommerziellen Fernsehen Sendeformate erfolgreich etablieren, die nicht allein auf seichte Unterhaltung setzen, sondern in unterhaltsamer Weise informieren und Wissen vermitteln.

RTL hat mit seiner Sendung *Wer wird Millionär?* ein Format etabliert, das zwar nicht, wie manche meinen, wichtige Informationen und Bildung vermittelt, das aber der Bildungsidee insofern zugute kommt, weil es klar formuliert: Bildung ist wichtig, ist ein Wert, der Achtung verschafft und wirtschaftlichen Erfolg bringt. Gleichzeitig simuliert die Spielshow eine Reihe von Situationen, die dem täglichen Umgang mit Wissen oder Nichtwissen entsprechen. Die Aufgeregtheit und die dadurch bedingte Blockade, der Ärger, ausgerechnet diese Frage nicht beantworten zu können, der Versuch, bei Nichtwissen über verschiedenste Techniken und Tricks auf das richtige Ergebnis zu kommen, die Bereitschaft, alles auf eine Karte zu setzen und die Spekulation zu riskieren – all dies wird in dieser Show spielerisch vermittelt.

Die Fertigkeiten, die diese Sendung transportiert, sind wichtig für die Lebensgestaltung, sie helfen, mit Wissen erfolgreicher umzugehen – aber sie werden nicht durch PISA erfasst. Das ist typisch für Fernsehunterhaltung. Sie zeigt unterschiedliche Lebensformen, verschiedene Kulturen, unterschiedliche soziale Schichten und vermittelt einen Eindruck, wie man sich in anderen Milieus verhält. Spielfilme und Serien schaffen Perspektiven und ermöglichen Empathie, also die Fähigkeit, sich in andere Menschen und Lebenssituationen hineinzusetzen. Durch die Mediengewohnheiten heutiger Kinder und Jugendlicher kommen Filme mit immer weniger Bildern und Informationen aus, ihre Schnitte werden immer rasanter. So werden aktuelle Filme von älteren Menschen oft nicht mehr verstanden. Kinder können so ihre Wahrnehmung und Informationsverarbeitung trainieren, an deren Geschwindigkeit und Flexibilität die moderne Gesellschaft immer höhere Ansprüche stellt.

Das Fernsehen ist gut beraten, bei der Entwicklung zukünftiger Unterhaltungsformate auch Lern-, Lebenshilfe- und Wissensaspekte zu berücksichtigen und diese zu bedienen. Verschiedene Erfolge – von *Wer wird Millionär?* über *Galileo* oder *Die Super Nanny* – zeigen die Möglichkeiten, Unterhaltung mit praktischer Bildung zu verknüpfen und damit erfolgreich zu sein.

So muss das Fazit lauten: Wir brauchen nicht weniger, sondern gute Unterhaltung.

Joachim von Gottberg ist Geschäftsführer der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).